

Dämonische Gottesbilder

Zu ihrer Genese und Symptomatik

Karl Frielingsdorf, Frankfurt am Main

Vorbemerkung:

Der folgende Beitrag faßt in veränderter Form ein Kapitel aus dem Buch „Dämonische Gottesbilder“ zusammen, das 1992 erscheinen wird. In diesem Buch wertet der Autor die Gotteserfahrungen von fast 600 Frauen und Männern aus, die sich in einem Lebensskript, in Gesprächen, Einzel- und Gruppenarbeit usw. mit ihrem tradierten Glauben und den entsprechenden Gottesbildern auseinandergesetzt haben.

Seine *erste theologisch-psychologische Grundthese* geht davon aus, daß jeder Mensch in Folge der Erbsünde in eine Unheilssituation hineingeboren wird, die bei jedem Menschen auch in seiner persönlichen Entwicklung zu Defiziten führt, die sich im physiologischen, psychischen und auch im religiösen Bereich seines Lebens auswirken. Diese Mängelerfahrungen verdichten sich in den negativen Schlüsselerfahrungen der Kindheit und haben ihren Fokus in der persönlichen *Schlüsselposition*, d. h. in einem unbewußten, negativen Grundgefühl, einer negativen Grundeinstellung zum Leben, die wiederum in einem individuellen Schlüsselwort zusammengefaßt ist. Diese Schlüsselworte ermöglichen dem einzelnen, bisher undurchschaubare Lebenssituationen als Wiederholung früherer Schlüsselerfahrungen zu verstehen und einzuordnen. Ausgehend von der *zweiten theologisch-psychologischen Grundthese*, daß jeder Mensch in Folge der Erlösungstat Jesu Christi aus der Erbsünde erlöst und durch seine Unheilssituation hindurch in eine Heilsgeschichte „hineingetauft“ ist, erweist sich das Schlüsselwort gleichzeitig als Hilfe, nicht dem Zwang der Wiederholung negativer Schlüsselerfahrungen zu unterliegen, sondern analog das positive Schlüsselwort zu suchen und so aktuelle Situationen neu und positiv zu gestalten.

Der Autor stellt in diesem Artikel ganzheitlich ausgerichtete Übungen zum Gottesbild dar, die er mit den 591 Beteiligten durchgeführt hat. Das Ergebnis läßt sich wie folgt zusammenfassen: 586 der 591 an der Untersuchung Beteiligten haben bereits in der frühen Kindheit, meist schon in der pränatalen Zeit, korrelativ zu ihrer negativen Schlüsselposition *unbewußt ein „dämonisches Gottesbild“* entwickelt, das von den Eltern und ihren negativen Schlüsselbotschaften geprägt wurde. So wiederholen sich

viele frühkindliche Überlebensstrategien wie „Sich Anpassen“, „Leistung und Erfolg bringen“, „Ein braves Kind sein“, „Gefühle und eigene Wünsche unterdrücken“ usw. auch im religiösen Leben und in der Gottesbeziehung. Unter den dämonischen Gottesbildern sind am häufigsten vertreten: Der dämonische „Todes-Gott“, der „strafende Richtergott“, der „Leistungs-Gott“, der „Buchhalter-Gott“, der „tyrannische Despot“ und der „Schuldner-Gott“. Diese nicht leben-, sondern todbringenden dämonischen Gottesbilder müssen bewußt gemacht und entlarvt werden, wenn der „wahre Gott“ durch dieses dämonische Gottesbild hindurch entdeckt der Glaube und die Gottesbeziehung positiv und heilsam gelebt werden sollen.

Dieser Beitrag legt den Schwerpunkt auf den ersten Schritt, die Entlarvung des dämonischen Gottesbildes. Deshalb kommen einseitig die negativen Schlüsselbotschafen der Eltern zu Wort, was nicht bedeutet, daß die Eltern nicht ebensoviele und mehr positive Lebensbotschaften vermittelt haben.

Die notwendige Auseinandersetzung mit dem von den Eltern tradierten Glauben und den entsprechenden Gottesbildern

Der erste Schritt zur Erarbeitung der unbewußten Gottesbilder war die bewußte Auseinandersetzung mit dem von den Eltern tradierten Glauben und den dazu gehörenden Gottesbildern. Von den 591 an der Untersuchung Beteiligten hatten sich vor der Beschäftigung mit ihrem Lebensskript nur 23 Prozent ausdrücklich mit dem Glauben ihrer Eltern und den entsprechenden Gottesbildern auseinandergesetzt. Auf die Frage „Welche Bedeutung hatte der Glaube für das Leben Ihrer Eltern?“ gaben 95 Prozent eine positive Antwort, wenn auch sehr unterschiedlich. Bei 67 Prozent spielte der Glaube an Gott für Mutter und Vater eine wichtige Rolle in der Lebensbewältigung. Das gilt vor allem für die Eltern der Kinder in der Kriegs- und Nachkriegsgeneration, deren Glaube durch die politischen Umstände in Frage gestellt wurde und für die Gott in den schwierigen Notzeiten oft der letzte Trost und Halt war. In den 60er Jahren tritt offensichtlich ein Wandel in der Bedeutung des Glaubens als Hilfe zur Lebensbewältigung ein. Denn unter den verbleibenden 33 Prozent, bei denen der Glaube entweder nur für die Mutter (58 Prozent) oder für den Vater (42 Prozent) von Bedeutung war, überwogen eindeutig die jüngeren TeilnehmerInnen.

Auf die direkte Frage nach dem (bewußten und unbewußten) Gottesbild der Eltern antworteten nur 44 Prozent der Beteiligten mit einer ein-

deutigen Beschreibung der entsprechenden Gottesbilder. Die übrigen kamen u. a. durch das Auswerten der Lebensprinzipien, der Prioritäten, der religiösen Einstellungen und Verhaltensweisen, der „Grabschrift“ der Eltern usw. auf indirektem Weg zu den korrespondierenden Gottesbildern. Auffallend war für viele die Entdeckung von typischen „Familien-Götzen“ wie z. B. dem dämonischen „Leistungsgott“ oder dem „Todes-Gott“, dem „strafenden Richtergott“, die unbewußt seit Generationen in der Familie vorherrschten und vor allem in den Grundeinstellungen zum Leben ihren Ausdruck fanden.

Hier wird bereits einer der *Gründe* deutlich, warum es für religiös sozialisierte Menschen sinnvoll ist, sich mit dem tradierten Glauben und den Gottesbildern der Eltern auseinanderzusetzen: Ohne bewußte Auseinandersetzung besteht die Gefahr, daß der tradierte Glaube mit den entsprechenden Gottesbildern unreflektiert übernommen bzw. imitiert wird und sich keine eigenständige Gottesbeziehung entwickeln kann. Hinzu kommt die Schwierigkeit, daß Themen wie „mein Glaube“ oder „meine Gottesbilder“ in der Regel dem privaten Tabubereich angehören, über den „man nicht spricht“, in den „man nicht eindringen darf“. Sollte dennoch über diese „Tabuthemen“ gesprochen werden, ist es schwierig, eine geeignete Sprache zu finden, in der die persönlichen Erfahrungen mitgeteilt werden können.

Heute verlieren viele Christen ihren tradierten Glauben, den sie in der Familie „ererbt“ und sich niemals zu eigen gemacht haben, wenn die Familienstrukturen verschwinden und für ihr Leben nicht mehr tragfähig sind. Oft verlassen sie dann die Kirche wegen „Äußerlichkeiten“, weil sie den übernommenen Glauben nicht verinnerlicht und in ihren Lebensalltag integriert haben. „Ohne ein bewußtes und kritisches Reflektieren der religiösen Lebenseinstellung von Mutter und Vater wird der Glaube allzu leicht zu einer schlechten ‚guten Gewohnheit‘, die neben dem eigentlichen Leben herläuft und als ‚Imitation‘ immer mehr an Bedeutung verliert. Bei vielen hat der Prozeß bereits zur religiösen Entfremdung und inneren Emigration geführt.“¹ Auch besteht die Gefahr, daß im Ablösungsprozeß unbewußt und gegenabhängig die Auseinandersetzung mit den Eltern über den Glauben, die Kirche und über Gott geführt wird. In diesen gegenabhängigen Lebenssituationen ist es nicht leicht, Menschen klarzumachen, daß scheinbar erwachsene und selbständige Entscheidungen (z. B. Scheidung, Laisierung, Heirat, Berufswechsel usw.) Reaktionen auf Elternbotschaften und gegenabhängige Entscheidungen sein können. Mögliche Folgeerscheinungen für solche gegenabhängigen Entscheidun-

¹ Vgl. K. Frielingsdorf, *Vom Überleben zum Leben*. Mainz 1991, 149–151.

gen treten häufig in Form von Schuldgefühlen, Enttäuschungen und Scheitern an der Realität auf.

Ein weiterer Grund, die persönliche Glaubensgeschichte bewußt anzuschauen, ist die Erfahrung, daß viele Menschen die in ihrer Schlüsselposition verankerte negative Grundeinstellung zum Leben, z. B. Ängste, Mißtrauen, Minderwertigkeitsgefühle usw., unbemerkt auch auf ihre Glaubenshaltung übertragen und in Gott den Verursacher für diese Misere sehen. Andere, die als Kind viel Ablehnung und Mißhandlung erfahren haben, flüchten oft instinktiv zu einem erwünschten „lieben Gott“ als Ersatz für die fehlende Zuwendung und Liebe. Ein solch kindlich einseitiger Glaube und das dazu korrespondierende Gottesbild müssen irgendwann an der erwachsenen Lebenswirklichkeit überprüft und ergänzt werden, um im geistlichen Leben „fortschreiten“ zu können und in der Entwicklung der Gottbeziehung erwachsen zu werden.

Eine bewußte Auseinandersetzung mit der eigenen Glaubensgeschichte ist ebenfalls notwendig, um z. B. die vielen *bewußten und unbewußten Berufsmotivationen* bei Priestern und Ordensleuten zu überprüfen. Neben dem nicht seltenen „schon im Mutterschoß oder in einer schweren Krankheit, während einer schwierigen Geburt Gott geweiht“, tauchen oft noch andere, fremdbestimmte und verborgene Motive auf, die erst beim näheren Anschauen der Glaubens- und Berufungsgeschichte deutlich werden. Diese können sein: Angst vor Nähe und Beziehung, Angst vor Sexualität, Angst vor Verlassenwerden, Wunsch nach Loslösung von den Eltern, Wünsche nach Geborgenheit und Ansehen, nach einem guten Mutterschoß, Wunsch nach Wiedergutmachung und Sühne einer Elternschuld, Wunsch nach Verbleiben in der negativen Schlüsselposition unter dem Deckmantel einer ‚falschen‘ Demut, um nur einige wichtige, unbewußte Motive zu nennen, die in den Lebensskripts eine Rolle spielen. Meist sind sowohl die religiösen Motive für die Betroffenen verborgen als auch die Motive, die aus den Schlüsselerfahrungen und -positionen erwachsen. Diese werden dann zu Grundhaltungen und -gefühlen und schließlich unbewußt auf das religiöse Leben und auf die Gottesbeziehung übertragen. Infolgedessen kommt es zu Schwierigkeiten und Widersprüchlichkeiten im Glauben und in der Beziehung zu Gott.

Ein häufiger Grund für Widersprüchlichkeiten im Glauben liegt auch in den unterschiedlichen Gottesbildern von Vater und Mutter, die sich das Kind niemals bewußtgemacht hat und die unbemerkt in seinem religiösen Leben und seiner Gottesbeziehung weiterwirken.

Ein letzter gewichtiger Grund für das bewußte Angehen der eigenen Glaubensentwicklung und Gottesbeziehung ist, daß im Nachgehen der

eigenen Glaubensgeschichte auch *persönliche, heilsame Gotteserfahrungen* erinnert werden. In dieser Reflexion kann man seinen positiven Gotteserfahrungen nachspüren und darf dabei erkennen, daß Gott das Leben treu begleitet und es immer wieder getragen hat; und das gerade in schwierigen Zeiten, wenn auf dem Lebensweg nur zwei und nicht mehr vier Fußspuren zu sehen sind, wie es in der Geschichte von den Fußspuren im Sand heißt.

Zum Schluß sei an unsere Grundhypothese erinnert: Wenn es stimmt, daß jeder Mensch seiner negativen Schlüsselposition entsprechend ein unbewußt dämonisches Gottesbild in sich entwickelt, und wenn es stimmt, daß durch dieses unbewußte dämonische Gottesbild hindurch der wahre Gott erkennbar wird und befreiend und heilend wirkt, dann erweist sich eine bewußte Auseinandersetzung mit der individuellen Glaubensgeschichte als unabdingbar.

Die Schlüsselposition und das unbewußte Gottesbild

Bei der Erarbeitung und Entdeckung der unbewußten Gottesbilder war neben Elementen wie Lebensskript schreiben, Gesprächen, Interviews, Malen, Rollenspielen, leibliches Gestalten usw. vor allem eine *ganzheitlich ausgerichtete Grundübung* in zwei Teilen bedeutsam, die wir kurz vorstellen wollen. Diese Übung geht von der jeweiligen persönlichen Schlüsselposition aus und hat vielen geholfen, zunächst ihr spezifisches, unbewußtes, dämonisches Gottesbild zu entlarven.

Unsere *theologische und psychologische Grundthese* geht davon aus: Trotz der Gottebenbildlichkeit und dem letztlich positiven Wesenskern wird jeder Mensch in Folge der Erbsünde in eine Unheilssituation hinein gezeugt und geboren. Auch bei allem guten Willen der Eltern erfährt jeder Mensch Defizite in seiner persönlichen Entwicklung, die sich ganzheitlich im physiologischen, im psychischen und auch im religiösen Bereich seines Lebens auswirken. Diese Mängelerfahrungen verdichten sich in den negativen Schlüsselerfahrungen der Kindheit und in der Schlüsselposition, die sich zusammenfassen läßt in sogenannten *Schlüsselworten*, wie z. B. „Abfall, Muster ohne Wert, Beweisstück, letzter Dreck, Aushängeschild, Nichtsnutz, alleingelassen, vergessen, weggeworfen, mißbraucht, überflüssig, nicht lebenswert usw.“. Im Schlüsselwort werden die negativen Grundgefühle dem Leben gegenüber ausgedrückt und dann wie in der Mathematik für die bislang „unbekannte Zahl X“ in der „emotionalen Lebensgleichung“ eingesetzt. Auf diese Weise wird es dem einzelnen ermöglicht, bisher undurchschaubare Lebenssituationen als

Wiederholung früherer Schlüsselerfahrungen zu verstehen und neu einzuzuordnen, weil die Realität anders ist als die wiederholten Grundgefühle anzeigen. Bei der Entstehung der unbewußten Gottesbilder spielen die Schlüsselposition und das Schlüsselwort eine wichtige Rolle. Die Schlüsselpositionen kommen in der frühen Kindheit durch die Schlüsselbotschaften der Mutter und des Vaters zustande. Gleichzeitig entwickelt sich korrelativ zur negativen Schlüsselposition unbewußt ein „dämonisches Gottesbild“, das in seiner Entstehung und Entwicklung eng an das Gottesbild von Mutter und Vater gebunden ist.

Wenn wir, theologisch gesprochen, von der „*erbsündlichen Verfaßtheit*“ des Menschen ausgehen, dann ist gemeint, daß sich die Dimension des Bösen vom Beginn des menschlichen Lebens an in den Mangelerfahrungen und den negativen Schlüsselpositionen auswirkt. Durch die negative Schlüsselposition veranlaßt, entwickelt sich in den ersten Lebensjahren unbewußt ein ‚dämonisches Bild‘, das für das wahre Gottesbild gehalten wird und dem die Dimension des Bösen in den persönlichen Mangel- und Schlüsselerfahrungen zugeschrieben wird. (In der jüdisch-christlichen Tradition werden aus den Dämonen als ursprüngliche Helfer des Menschen ‚Schadensgeister‘.) Als dämonisches Gottesbild kann es dann verborgen seine Macht bis ins Erwachsenenalter ausüben, obwohl es vom Bösen stammt und dem wahren Gott und seinen Lebensverheißenungen mit den lebensverneinenden Botschaften widerspricht. Dieses negative Gottesbild übernimmt die lebensvernichtenden oder -behindernden Schlüsselbotschaften der Mutter bzw. des Vaters und kann somit unbemerkt die Einstellung und das Grundgefühl zum Leben weiterbestimmen, wenn es nicht bewußtgemacht und aufgearbeitet wird.

Um diese grundlegenden Thesen zur Entstehung unbewußter, dämonischer Gottesbilder, die aus zahlreichen Erfahrungen mit Menschen in Beratungs- und Selbsterfahrungssituationen entstanden sind, zu überprüfen, habe ich eine ganzheitlich ausgerichtete Übung entwickelt, die mit allen 591 an der Untersuchung Beteiligten durchgeführt wurde.

Der erste Teil dieser *Übung zum Bewußtmachen des verborgenen dämonischen Gottesbildes* setzt die Kenntnis und Erarbeitung der Schlüsselposition und des Schlüsselwortes voraus. Im Vorlauf des Prozesses der Auseinandersetzung und Aufarbeitung der frühkindlichen Vergangenheit hat es sich bewährt, diesen Teil der Übung während oder im Anschluß an die Aggressionsphase durchzuführen.² In der Konfrontation mit den Eltern und ihren Botschaften kommt bei religiös sozialisierten

² Zu den fünf Phasen der Vergangenheitsbewältigung vgl. M. und D. Linn, *Beschädigtes Leben heilen*. Graz 1984; K. Frielingsdorf, *Vom Überleben zum Leben*. 174–187.

Menschen direkt oder indirekt meist schon von selbst die Auseinandersetzung mit Gott ins Spiel. Fragen wie „Warum hast Du das zugelassen?“ „Wer bist Du?“ „Wer bin ich für Dich?“ tauchen auf und leiten über zur grundsätzlichen Auseinandersetzung mit dem eigenen Gottesbild. So empfiehlt es sich, auch gezielt die Lebenswunden und Defizite mit Gott in Berührung zu bringen. Die aggressive Begegnung mit Gott, die mit vielen Ängsten und Vorbehalten verbunden ist, führt dann häufig zu einer heilsamen Krise der bestehenden Gottesbeziehung, weil das bisherige Gottesbild nicht mehr standhält und als einseitig und ergänzungsbedürftig erlebt wird. Hier setzt dann die Übung ein, die helfen soll, den Zusammenhang zwischen dem unbewußten dämonischen Gottesbild und der jeweiligen Schlüsselposition zu klären.

Nach einer Zeit der Entspannung und Konzentration benennt der/die Betroffene zunächst die *erarbeitete Schlüsselposition*, die sich aus den *Schlüsselbotschaften und dem zusammenfassenden Schlüsselwort* ergibt. Diese Schlüsselbotschaften sind bereits im Lebensskript schriftlich festgehalten und umgeschrieben worden. Damit wird die Schlüsselposition, die sich als ‚stimmig‘ herauskristallisiert hat, mit dem Körper dargestellt, d. h. das Schlüsselwort nimmt leibliche Gestalt an. Wichtig ist der Hinweis, daß der Betroffene auch in dieser für ihn lebensbedrohenden Schlüsselposition spürt, daß er vom Boden (übertragen gesprochen: der Hand Gottes) getragen wird, daß er nicht, wie es ihm oft seine Ängst glauben ließen, ins Bodenlose fällt.

So gestaltete z. B. Herr X., ein 47jähriger Ordenspriester (die persönlichen Daten sind verfremdet und aus mehreren Beispielen typisierend verändert worden), sein Schlüsselwort „Weggetreten“, indem er sich zusammengekauert auf den Boden in eine Ecke legte, mit dem Rücken zur Gruppe und dem Gesicht zur Wand. Er spürte noch einmal die Stimmigkeit der Schlüsselposition im Körper nach. Ein Gruppenmitglied wiederholte dann die lebensvernichtenden Schlüsselbotschaften, die zu dieser negativen Lebenseinstellung „Weggetreten“ geführt haben. Bei Herrn X. waren diese Botschaften vor allem von der Mutter gekommen. Sie wollte das unehelich gezeugte Kind nicht und wünschte es nicht nur tot, sondern versuchte es auch abzutreiben, allerdings so, daß es wie ein Unfall aussah. Die Mutter sprang während der Schwangerschaft von einer hohen Leiter, fiel die Treppe herunter und wurde von ihrem betrunkenen Mann in den schwangeren Leib getreten. Hier lag der eigentliche Grund für das Schlüsselwort von Herrn X. Er fühlte sich im Grunde „weggetreten“. Dieses Schlüsselwort wiederholte sich immer wieder in ähnlichen Situationen, sei es im Beruf oder in privaten Beziehungen, wo er „sich weggetreten fühlte“. Seine Todeswünsche „besser tot als weggetreten“ erlebte Herr X. gleich-

zeitig als „tiefe Sehnsucht bei Gott zu sein“. Hierin trat er dann oft selbst weg, um den Schmerz des Weggetretenwerdens durch andere zu vermeiden. Herr X. hatte sich in Einzelgesprächen und in leiblichen Übungen in der Gruppe bereits mit seiner schmerzlichen Schlüsselposition auseinandergesetzt, sie durchlitten und dabei erfahren, daß er sie auch durchleben kann, ohne dabei sterben zu müssen. Und Herr X. hatte mit seiner Mutter und seinem Vater in aggressiven Briefen und in Rollenspielen „gekämpft“ und dabei erfahren, „daß ich ihren Botschaften und meiner Schlüsselposition nicht länger hilflos ausgeliefert bin, sondern daß ich über genügend starke Kräfte verfüge, dem ‚Weggetretensein‘ zu widerstehen und positive Lebenskräfte dagegenzusetzen. Außerdem hatte er schon seine blinde Wut über dieses Weggetreten-worden-Sein an den Felsen von Positano ausgelassen. Nachdem er gewagt hatte, auch Steine ins Meer, d. h. symbolisch auf Gott zu werfen, war der Kairos für den Teil der Übung zur Entlarvung des dämonischen Gottesbildes gekommen.

Ein Gruppenmitglied nahm als Double die Schlüsselposition von Herrn X. am Boden liegend, „weggetreten“, in der Ecke ein. Jetzt forderte ich Herrn X. auf, mit seinem Körper ein Gottesbild darzustellen, das diese am Boden liegende Gestalt „weggetreten“ verursacht haben könnte, bzw. zu dieser Gestalt in der Schlüsselposition korrespondieren würde. Nach einigen Gestaltungsversuchen und mehrmaligem Wiederholen der zu diesem „Weggetretenen“ passenden Schlüsselbotschaft „Weg mit Dir“, fand Herr X. eine entsprechende Gottesgestalt: einen halb abgewandten „Gott“, der mit seinem linken Fuß den hilflos am Boden Liegenden wegtritt. Vereinzelte Korrekturen der Gestalt führten dann zu einer differenzierten Auswertung dieses Gottesbildes. Fragen wie: Was sagen die Füße, die ablehenden Hände, die verachtenden Augen, die abgewandte Gestalt Gottes, ließen bewußt werden, was dargestellt war. Anschließend nahm Herr X. wieder seine Schlüsselposition ein, um aus dieser Lage heraus sein Gottesbild auf seine Stimmigkeit hin zu überprüfen. Nach einer weiteren Wiederholung der wechselnden Positionen war sich Herr X. sicher und sagte: „Dieses Gefühl des Weggetretenwerdens habe ich letztlich auch bei Gott. Wenn ich mir vorstelle, daß ich im Tod oder beim Jüngsten Gericht vor ihm treten muß, dann habe ich Angst, daß er mich wegtritt in die ewige Verdammnis.“

Dieses unbewußte dämonische Gottesbild hatte Herr X. bisher gequält, obwohl er bei der ersten Beschreibung seines Gottesbildes und seiner Gottesbeziehung den gütigen und barmherzigen Vatergott genannt hatte, ein projektives Wunschbild von seinen grausamen Eltern, die in der Gestalt des negativen Gottesbildes im Verborgenen weiterwirkten. Erst jetzt bestand für Herrn X. die Möglichkeit, durch sein entlarvtes dä-

monisches Gottesbild des „Vaters“ hindurch, der ihn in die ewige Verdammnis wegtritt, den gütigen und barmherzigen Vatergott zu entdecken, der in die Fülle des Lebens, in seine Herrlichkeit führt.

In vielen Fällen kam das Erkennen des unbewußten dämonischen Gottesbildes bereits beim ersten Durchgang der Übung. Manchmal mußte die Übung wegen der Widerstände und Unsicherheiten einige Male wiederholt werden. Nicht selten gab ich die körperliche Gestaltung als „Hausaufgabe“ mit. Die Erfahrungen wurden dann später in der Gruppe ausgewertet.

Bei Herrn X. war mir der Widerspruch zwischen dem bewußt beschriebenen und gemalten Gottesbild des guten Vaters und einem vermuteten negativen Gottesbild bereits bei einer anderen, vorhergehenden Körperübung zur Klärung der Gottesbeziehung aufgefallen, die ebenfalls mit allen Beteiligten durchgeführt wurde.

Diese Übung beginnt mit einer Sammlungs- und Entspannungsphase mit geschlossenen Augen, die sich auf den eigenen Körper konzentriert. Die Hände werden auf die Mitte gelegt, um in die eigene Tiefe hineinzuspüren. Dann bitte ich die TeilnehmerInnen, sich Gott vorzustellen, wie er sich vor ihnen befindet, mit offenen Armen ihnen zugewandt. Sie sollen dann spontan mit ihren Händen diesem zugewandten Gott gegenüber reagieren: manche versteckten die Hände, andere gestalten ablehnende, sehnsgütige, fordernde, leere, zärtliche Hände oder machen auch Fäuste usw. Herr X. hatte beide Hände unter die Oberschenkel versteckt und konnte sich den Widerspruch nicht erklären. Er streckte dann nach einer Zeit der Überlegung Gott beide Hände offen entgegen. In den versteckten Händen deutete sich bereits das unbewußte negative Gottesbild an, das sich in der vorher beschriebenen Übung dann bestätigte.

Noch deutlicher dokumentiert sich das unbewußte negative Gottesbild in einer weiteren Anfangsübung zur Klärung der Gottesbeziehung. Die TeilnehmerInnen liegen auf dem Rücken und stellen sich Gott über sich vor. Mit ihren Händen probieren sie dann zunächst viele unterschiedliche Haltungen aus, bis sie ihre eigene Gottesbeziehung gefunden haben. Eine Reihe der beteiligten Frauen konnte diese Rückenlage Gott gegenüber nicht aushalten, weil sie Angst hatten, „daß er sich auf mich stürzt und mir weh tut“, „daß er mich vergewaltigt wie mein Vater“. Auch diese Beispiele zeigen, wie sehr die ersten Schlüsselerfahrungen mit Mutter und Vater auf Gott übertragen werden und so das Gottesbild mitprägen.

Wichtig ist der nächste Schritt, in dem dieses entlarvte, dämonische Gottesbild bewußt durch das ihm entsprechende *positive Gottesbild* korrigiert und ergänzt wird, das dann in der Folge durch Worte des Alten und Neuen Testaments konkretisiert werden kann.

Dies geschieht in dem *zweiten Teil der Grundübung*, die ich ebenfalls mit allen 591 Beteiligten im Anschluß an den ersten Teil der Übung mit der Schlüsselposition in der Gruppe durchgeführt habe. Sie versucht zunächst, aus der individuellen, einmaligen Schlüsselposition des einzelnen heraus, das entsprechende positive Gottesbild zu finden, das auch bei jedem Beteiligten anders aussieht.

Der Beginn dieses zweiten Teils ist mit dem oben beschriebenen ersten Teil der Übung identisch: Zuerst nimmt wieder der Betroffene seine Schlüsselposition ein und verweilt eine Zeitlang darin. Dann übernimmt ein Double seine Schlüsselposition. Jetzt aber ist der Betroffene gefragt, die Rolle Jesu zu übernehmen. In unserem Beispiel mit Herrn X.: „Wie wäre Jesus nach Ihrer Meinung und Ihrem Empfinden mit diesem ‚Weggetretenen‘ heilsam umgegangen?“ Die Aufgabe lautet: Denken und fühlen Sie sich in die Person Jesu hinein und gestalten Sie nach Ihrem Empfinden mit Ihrem Körper die Begegnung Jesu mit dieser Schlüsselposition des „Weggetretenen“.

Unerlässlich für diesen Teil der Übung ist eine meditative und vertrauliche Gruppenatmosphäre und genügend Zeit und Muße, um sich in die Person Jesu hineinversetzen zu können. Alle Gruppenmitglieder waren innerlich sehr engagiert und identifizierten sich mit Jesus oder dem „Weggetretenen“. Jeder entwickelte dabei eigene gestalterische Vorstellungen von dieser Begegnungsszene mit Jesus. Gewöhnlich löst dieser Teil der Übung bei allen eine tiefen und nachhaltigen Betroffenheit aus. Das „Ergebnis“ dieses zweiten Teils der Übung, in der die Betroffenen Jesus als den Heiland, Befreier und Erlöser begegneten, war ebenso erstaunlich wie das des ersten Teils: Abgesehen von den fünf TeilnehmerInnen, die zuvor schon Schwierigkeiten mit dem Erkennen des unbewußt dämonischen Gottesbildes hatten, gestalteten alle übrigen 586 Betroffenen Jesus in der Begegnung mit ihrer Schlüsselposition grundsätzlich gleich: Sie nahmen in der Gestalt Jesu am Ende immer die verleiblichte jeweilige Schlüsselposition spiegelbildlich ein.

Erlösung und Befreiung vollzieht sich, indem der menschgewordene Gott so weit herunterkommt, daß er mir in meiner schlimmsten und bedrohendsten Lebenssituation nicht nur nahe ist, sondern gleichförmig wird. Besonders betroffen waren viele von dem liebevollen Blickkontakt mit Jesus am Boden. Bei manchen brauchte es einige Zeit, bis sie in der Gestalt Jesu sich zunächst stehend, beugend, kniend in die Schlüsselposition am Boden hineinwagten. „Kann Gott in seiner Liebe zu mir soweit gehen? Muß nicht doch eine letzte Distanz zwischen Gott und mir bleiben?“ So fiel es auch Herrn X. schwer zu glauben, daß er für Gott so wertvoll sei, daß Jesus um seinetwillen freiwillig sein „Weggetretensein“ teilt,

ihm in Schmerz und Todesangst gleichförmig wird und ihn gerade darin befreit und erlöst zum Leben.

Wieviele geistliche Impulse und meditative Gespräche sind aus diesen Übungen entstanden, in denen Erlösung und Auferstehung nicht nur diskutiert, sondern hier und jetzt auch leiblich spürbar erfahren werden konnte: daß der Weg der Erlösung durch Leid und Kreuz, das leere Grab hindurch zur Auferstehung führt, daß selbst der auferstandene Jesus, der dem Thomas erscheint, die Wundmale verklärt, aber sichtbar an seinem Leib trägt; daß Gott uns aus Liebe in allem gleich geworden ist, außer der Sünde.

In diesen Übungen wurde Bibel konkret, die Offenbarung menschlich erfahrbar. Anschließend halfen immer wieder korrespondierende Schriftstellen z. B. aus dem Neuen Testament, die die Begegnung Jesu mit Blinden, Lahmen, Aussätzigen usw. schildern, das Erlebte zu verinnerlichen. Sie führten zur Vertiefung und Weiterentwicklung dieser persönlichen Begegnung des einzelnen mit Jesus in seiner Schlüsselposition und gaben einem neuen positiven Gottesbild Kontur und Halt.

Ein weiteres Beispiel: Frau N., 52 Jahre, verheiratet, fünf Kinder, eine hübsche, distanziert wirkende Frau, leidet unter Asthmaanfällen und gelegentlich an Herzschmerzen. Frau N. hatte nach einiger Zeit ihr Schlüsselwort gefunden: „vergessen“. Sie versuchte es gestalterisch darzustellen, indem sie den Raum verließ. Schon bald entdeckte sie, daß das Hin-ausgehen bereits eine Überlebensstrategie war: Ihr häufig wiederkehrender Wunsch weg, tot, endgültig vergessen zu sein. Auch die nächste Gestalt der Schlüsselposition (in einer Ecke des Zimmers unbeachtet liegen) stimmte noch nicht. Der Schmerz war noch tiefer. Die stimmige Gestalt ihrer Schlüsselposition fand sie dann in der Mitte der Gruppe: Während Frau N. hilflos auf dem Rücken liegt, beachten sie die anderen Gruppenmitglieder nicht, sprechen und machen weiter, und übersehen Frau N., obwohl sie doch deutlich sichtbar in der Mitte liegt. Die Gruppenmitglieder gehen einfach über sie hinweg. Frau N. spürt nach und empfindet: Das ist genau die Situation und das Grundgefühl der Kindheit, dazusein und von den Eltern doch nicht beachtet zu werden. Dasein und doch nicht zu existieren, das ist ihre Schlüsselposition. Ihr Lebensskript ergibt: Frau N. wurde in der Schwangerschaft übersehen, vergessen bis zum 4. Monat. Dann folgen mehrere Abtreibungsversuche: „Die Mutter schnürte sich, weil ich ihre Figur verdarb ...“ Nach einigen Wochen träumte Frau N., daß sie als Nachkömmling unter den anderen sechs Geschwistern liegt, unbemerkt und vergessen. Oben auf dem Kinderturm sitzt die Mutter triumphierend und macht das „Victory-Zeichen“ zum schwachen Vater hin.

Wir stellten die Schlüsselposition in dieser neuen Gestalt dar: Frau N. brauchte alle Kraft, um sich als Unterste und Schwächste in dem Kinderturn mit der thronenden Mutter etwas hochzustemmen, um so ein wenig Luft zu bekommen. Überlebt hat Frau N., indem sie sich wie die Mutter als schöne Vorzeigefrau aufs Podest stellt, sich als stolze Mutter von fünf Kindern bewundern läßt und dabei ihr Herz und ihre persönlichen Wünsche vergißt.

Sehr wichtig war für Frau N. folgende Übung, in der sie ihre Kräfte am Boden liegend einsetzte, um die im Nacken sitzende Mutter und die Geschwister abzuschütteln, was ihr zum eigenen Erstaunen relativ schnell gelang. Frau N. konnte ihre Kraft spüren, die sie bisher nur zum Überleben unter dem Familienturm sinnlos eingesetzt hatte und mit der sie sich jetzt befreien konnte. Sie stand auf und vermochte dieses Stehen in sich selbst als ersten Schritt zu einem eigenen Standpunkt im Leben deuten.

Einige Wochen später fiel Frau N. jedoch wieder in ihre Schlüsselposition „vergessen“ zurück. Sie machte sich große Vorwürfe und Gewissensbisse, weil sie ihre Kinder herzlos und ohne Gefühl erzogen hatte.

Daraufhin stellte Frau N. in der Gruppe ihr unbewußtes Gottesbild dar und entdeckte in einem Dialog mit dem „bösen Geist“, daß dieser Dämon sie unter einem Berg von Schuldgefühlen begraben hatte, so daß sie sich für Gott und die Welt vergessen erlebte. Frau N. spürte einerseits eine blinde Wut, es „dem da oben“ zu zeigen und ihn abzuschütteln, aber gleichzeitig machte sich die Resignation breit, keine Chance zu haben und niemals aus der negativen Schlüsselposition herauszukommen. Auch in der körperlichen Übung, den Dämon im Berg der Schuldgefühle abzuschütteln, tendierte Frau N. mehr dazu, aufzugeben und sich nicht gegen die Last zu stemmen. Dabei spürte sie Todeswünsche und Passivität in sich aufkommen und Raum gewinnen.

In einem langwierigen und schmerzhaften Prozeß mußte Frau N. vom Wunschgott ihrer Kindheit Abschied nehmen, der sie aus dem Familienturm der Vergessenheit wie ein Prinz im Märchen befreien, der ein Herz für sie haben sollte und bei dem sie alle Geborgenheit und Sicherheit finden wollte, ohne sich selbst vergessen zu müssen. Dieser „Lückenbüßer-gott in der Gestalt eines Märchenprinzen“ mußte dem wahren Gott weichen. Doch dies geschah nur allmählich, nach einem mehr provokativen Selbstdötungsversuch, der paradoxalement der Beginn einer langsamen „Auferstehung aus dem Grab des Vergessens“ in ein neues, selbstbestimmtes Leben war. Auf diesem Weg half ihr die Meditation der eigenen Taufe mit den symbolischen Lebenszusagen Gottes im eigenen Namen, im Wasser und Licht des Lebens, im Öl der Heilung und der Salbung. Ihr wurde deutlich, daß der wahre Gott sie nicht vergessen und übersehen

hat. Ein weiterer wichtiger Schritt lag für Frau N. in der Begegnung Jesu mit der Samariterin am Jakobsbrunnen. In diesem Dialog lernte Frau N., weiter vom dämonischen Gottesbild Abschied zu nehmen und zu dem wahren, menschenfreundlichen Gott zu finden, der keinen Menschen übersieht und gerade ein Herz für die Schwachen und Vergessenen wie N. hat und sich ihrer erbarmt.

An dem Beispiel von Frau N. wird deutlich, daß es in dem Prozeß der Auseinandersetzung mit der eigenen Schlüsselposition und dem korrespondierenden dämonischen Gottesbild notwendig ist, die Lebensverheißungen und -zusagen Gottes – wie z. B. in der Taufe – den todbringenden und lebensverneinenden Botschaften der Eltern und des „Widersachers“ bewußt entgegenzusetzen. Denn gerade in der Taufe wird die Lebenszusage von Gott her ausdrücklich, Wort für Wort: indem Gott jeden Menschen bei seinem Namen ruft, jedem Licht, Leben und Hoffnung in Fülle zusagt und somit dem Widersacher und seinen Todesbotschaften grundsätzlich widerspricht. Hier können wir Gott beim Wort nehmen. Allerdings ist jeder Mensch frei, selbst zu entscheiden, ob er den Lebensverheißungen Gottes mehr Glauben schenkt als den Todesbotschaften der Eltern und des dämonischen Gottesbildes.

Selbsterfahrung und Gotteserfahrung in der Leiblichkeit

Hildegard von Bingen und die Symbolik der menschlichen Gestalt

Otto Betz, Thannhausen

„Mitten im Weltenbau steht der Mensch. Denn er ist bedeutender als alle übrigen Geschöpfe ... An Statur ist er zwar klein, an Kraft seiner Seele jedoch gewaltig. Sein Haupt nach aufwärts gerichtet, die Füße auf festem Grund, vermag er sowohl die oberen als auch die unteren Dinge in Bewegung zu versetzen. Was er mit seinem Werk in rechter oder linker Hand bewirkt, das durchdringt das All, weil er in der Kraft seines inneren Menschen die Möglichkeit hat, solches ins Werk zu setzen.“¹

¹ In diesem Beitrag wird vor allem auf die „Kosmosschrift“ Hildegards Bezug genommen: „*Liber divinorum operum*“, die unter dem Titel „*Welt und Mensch*“ von Heinrich Schipperges herausgebracht wurde, Salzburg 1965, Zitat auf 44. Im Folgenden wird nach den entsprechenden Zitaten die Seitenzahl jeweils in Klammern angegeben.